

Abstract:

Doing-Gender in der Lebend-Organ spende. Sind Frauen das vulnerablere Geschlecht?

von Merve Winter

Seit einigen Jahren wird in einschlägigen Fachzeitschriften zunehmend über den auffälligen Geschlechterunterschied im Spendeverhalten innerhalb der Lebendorganspende berichtet. Dieses Phänomen wird häufig mit den englischen Begriffen „Gender imbalance“ oder „Gender disparity“ beschrieben. Es beschreibt die Tatsache, dass in der Lebendorganspende Frauen häufiger zu einer Organspende bereit sind als Männer. In Deutschland und der Schweiz kann jeweils eine zwei Drittel/ein Drittel Verteilung konstatiert werden: Frauen sind hier zu zwei Dritteln die SpenderInnen von Organen, während Männer sie zu zwei Dritteln empfangen. Diese Verteilung ist aus einer ethischen und einer feministischen Perspektive nicht unproblematisch, wird doch bei der Lebendorganspende eine völlig gesunde Person durch einen ärztlichen Eingriff zunächst verletzt und beschädigt, um einer anderen kranken Person damit zu helfen. Müssen Frauen deshalb in der Lebendorganspende als das „vulnerablere Geschlecht“ (Biller-Andorno 2003) bezeichnet werden?

Genau hier offenbart sich eine schwierige Ambivalenz: Einerseits wird kaum jemand spendewillige Ehefrauen oder Mütter vom Spenden abhalten und ihnen damit den Status als freies Rechtssubjekt absprechen wollen. Andererseits scheint es aus einer ethischen Perspektive auch schwierig, Frauen schlicht zu ihrem offenbar größeren Altruismus zu gratulieren und die Ungleichverteilung in diesem Bereich nicht weiter zu thematisieren. In diesem Vortrag werden die Ergebnisse einer empirischen Studie mit LebendnierenspendeInnen und –EmpfängerInnen zu ihren Spendemotivationen und Entscheidungsprozessen vorgestellt. Das prägnanteste Ergebnis war, dass sich auf SpenderInnen-Seite oft eine Differenz zwischen psychischer und juristischer Freiwilligkeit findet. Auch wenn eine Spende nach außen hin immer aus freien Stücken erfolgt, so stellt sich die innerpsychische Realität für die Angehörigen einer kranken Person oftmals so dar, als hätten sie eigentlich gar keine andere Wahl, als ein Organ zu spenden – zumal die medizinischen Ergebnisse hervorragend sind und es keine „guten Gründe“ gibt, nicht zu spenden. Es besteht im Bereich der Lebendorganspende also – so die These – eine Art *Imperativ zur Spende*, der durch identitätslogische und geschlechterstereotype Positionierungen der SpenderInnen (etwa als gute Mutter, Ehefrau, etc.) noch untermauert wird. In welcher Weise Männer und Frauen von diesem Spendeimperativ jeweils betroffen sind und wie Geschlecht und Geschlechterrollen eine Spendeentscheidung mitunter mitstrukturieren, soll in diesem Vortrag erörtert werden.